

Die Krystalle sind sehr vollkommen spaltbar nach den Flächen *b*, die Spaltungsflächen nach den Flächen *c* sind viel unvollkommener, gaben aber doch noch bei der Messung mit dem Reflexionsgoniometer Bilder, die freilich nicht sehr deutlich waren.

Die Krystalle liegen mit den breiten Flächen auf einander, und sind, in Begleitung mit Federerz und Kupferkies, auf drusigem Quarz auf- und eingewachsen. Von dem Kupferkies sind sie öfter mit einem leisen Anflug bedeckt.

Gustav Rose.

X. *Ueber die chemische Zusammensetzung des Kupferantimonglanzes;*
von Heinrich Rose.

Der vom Hrn. Zinken entdeckte und beschriebene Kupferantimonglanz ist zwar sehr deutlich krystallisirt, indessen doch mit einem dünnen Anfluge von Kupferkies bedeckt, und mit Quarz so innig gemengt, dafs es von diesem nicht auf mechanische Weise getrennt werden konnte. Drei verschiedene Untersuchungen gaben daher einen Gehalt von 3,57, 266 und von 5,79 Proc. Kieselerde. Nach Abzug derselben war das Resultat der Analyse folgendes:

Schwefel	26,34
Antimon	46,81
Eisen	1,39
Kupfer	24,46
Blei	0,56
	<hr/>
	99,56.

Das Eisen ist wahrscheinlich mit Kupfer und Schwefel als Kupferkies mit dem Minerale innig gemengt, so

wie man das Blei als Schwefelblei mit Schwefelantimon zu Federerz verbunden darin annehmen kann. 1,39 Th. Eisen erfordern 1,65 Th. Schwefel und 1,62 Th. Kupfer, um Kupferkies zu bilden, und 0,56 Th. Blei verbinden sich mit 0,08 Th. Schwefel zu Schwefelblei, und diese mit 0,48 Th. Schwefelantimon zu Federerz. In der eigentlichen Verbindung sind daher 46,46 Th. Antimon mit 22,84 Th. Kupfer vereinigt; erstere erfordern 17,36 Th., letztere 5,81 Th. Schwefel, um sich in Schwefelmetalle zu verwandeln; der Schwefelgehalt im Schwefelantimon ist daher drei Mal so groß wie der im Schwefelkupfer, und die Formel für die Zusammensetzung des Minerals ist daher $\text{Cu} + \overset{'''}{\text{Sb}}$, also analog der des Zinkenits und des Miargyrits, welche man wegen dieser Analogie mit dem Kupferantimonglanz auch Blei- und Silberantimonglanz nennen könnte.

Unter den vielen antimonhaltigen Mineralien, welche ich bisher untersucht habe, ist keins so rein und so frei von allen fremdartigen Beimengungen als der Plagionit, ungeachtet dieser gerade eine etwas anomale Zusammensetzung hat. In fast allen übrigen Verbindungen des Antimons, welche in der Natur vorkommen, fand ich kleine Beimengungen fremdartiger Körper, welche im Plagionit ganz fehlen. Diefs, so wie die ausgezeichnete Krystallform und die Thatsache, daß die Analysen von zwei ganz verschiedenen Stufen mir übereinstimmende Resultate gegeben haben, widerlegen die Meinung, daß dieses reine Mineral eine Mischung sey, wie man vielleicht aus der Zusammensetzung schliessen könnte, welche übrigens, wie ich diess schon früher gezeigt habe ¹⁾, in einem nahen Zusammenhange mit der des Zinkenits und Miargyrits, des Federerzes und der Fahlerze steht, und durch diesen Umstand seine Unwahrscheinlichkeit verliert.

1) Poggendorff's Annalen, Bd. XXVIII S. 437.